

# Hummelgauer Heimat Bote

Nr. 109



September 2015

29. Jahrgang



Die „KRONE DES HUMMELGAUS“  
Kirchenburg Gesees um 1820

Aquarell von Adolf Gebhardt

## Informationen zur Bezeichnung „Krone des Hummelgaus“

Erst seit kurzer Zeit ist ein Flyer (Faltblatt) erschienen, der den Titel „Tourismusführer - Markgrafenkirchen entdecken“ trägt. Er ist wunderschön aufgemacht, übersichtlich gestaltet und informiert den Leser in notwendig knapper Form über die zahlreichen Markgrafenkirchen im Bayreuth-Kulmbacher Raum. Das Impressum gibt als Herausgeber [www.kulturpartner.de](http://www.kulturpartner.de) an und als Verantwortliche für die Texte und die Konzeption (V.i.S.d.P.) Frau Dr. Karla Fohrbeck. Dieser Tourismusführer ist in den Tourismusbüros der Städte Bayreuth und Kulmbach erhältlich und liegt auch in Pfarrämtern, Kirchen, Dekanaten und Rathäusern auf. Ebenso steht er unter [www.bayreuth-tourismus.de](http://www.bayreuth-tourismus.de) als Download bereit.

Sein Ziel ist es, dem Besucher der Region Bayreuth-Kumbach das besondere Phänomen der sog. Markgrafenkirchen zu erschließen und auf jeweils gemeinsame, aber auch spezifische Aspekte hinzuweisen, um so die Markgrafenkirchen „auch einer breiteren Öffentlichkeit zu präsentieren“.

Die Lektüre des Faltblattes erzeugte meine Neugier und bereitete mir große Freude. Doch als ich zu den Ausführungen der Kirche in Mistelgau vordrang, stockte mein Lesefluss und mit Entsetzen musste ich feststellen, dass hier schwarz auf weiß steht: *Mistelgau - diese „Krone des Hummelgaus“ gilt ... als typische MG-Kirche.*

Das kann nicht unwidersprochen so stehenbleiben. Ist doch dieses Attribut „Krone des Hummelgaus“ eindeutig und unzweifelhaft mit der Geseeser Kirche „St. Marien zum Gesees“ verbunden, und diese Auszeichnung kann nun nicht einfach nach Mistelgau verlagert werden. Bei einer kommenden Neuauflage des Faltblattes ist dieser Fehler unbedingt zu berichtigen.

Deswegen folgen hier die richtigen Hintergrundinformationen:

Im Jahre 1951 schrieb Prof. Dr. h.c. Karl Sitzmann, Bayreuth, in der Frankenheimat, der Beilage des „Bayreuther Tagblatt“ in der März-Nr.3 einen grundlegenden Aufsatz über die Kirchenburg Gesees mit der Überschrift: **GESEES, DIE KRONE DES HUMMELGAUS.**

Aus diesem Dokument sei folgendes zitiert:

*„Die Lage der Kirche auf einer vorspringenden Bergzunge mit zwei sturmfreien Seiten verlockte vermutlich schon frühzeitig zu einer*

Wehranlage zum Schutze der alten Hochstraße von Bayreuth nach Pottenstein, um dann zur Erbauung der Kirche übernommen zu werden.... Dem Hussitensturm war jedenfalls die alte Wehranlage nicht gewachsen. Zur Sicherung gegen weitere feindliche Überraschungen baute Pfarrer Putiger mit Markgraf Friedrichs Unterstützung eine neue stark umwehrte Kirchhofburg, deren Aufriß den Eindruck einer mittelalterlichen Miniaturfestung hervorrief. Der Kirchturm hatte am Fuß der steilen Dachpyramide 4 spitzbehelmte Auslugerker wie der Wonseeser und noch viele Türme im Bamberger Land, wahrscheinlich nach dem unerreichten Muster der Westtürme des Bamberger Doms, die ein halbes Jahrtausend als Fünfknopftürme ins Land hinausschauten.... Die von starken Steinpylonen gestützte Wehrmauer hatte ehemedem 5 Wehrtürme, deren nur ein Rundturm mit Kegeldach am südöstlichen Mauereck übrig blieb, die anderen 4 hatten zu Pfarrer Hübschs Zeiten das Schicksal der Turmerker schon länger geteilt.

Bis um 1800 aber muß die Geseeser Kirchhofburg mit ihren mindestens 10 blitzenden Turmknöpfen einen unvergleichlich malerischen Anblick geboten haben, als schönste Wehrkirche in Nordostoberfranken, sie war unstrittig und im wahren Sinn des Wortes die **Krone des Hummelgaus.**"

Bei dieser Beschreibung des ehemaligen Aussehens der Geseeser Kirche wird klar, warum Sitzmann das Prädikat „Krone des Hummelgaus“ gewählt hat.

Zur Veranschaulichung des imposanten malerischen Anblicks hat Herbert Pacht nebenstehende Federzeichnung angefertigt:



## Der Dorfbach in Gesees und seine Geschichte

Über das Gewässer, welches durch das Dorf Gesees fließt, können wir in der Ortschronik von 1842 folgendes lesen:

*„Der Bach (Funkenbach), welcher  $\frac{1}{4}$  Stunde vom Dorfe am südwestlichen Abhange des Sophienberges aus einigen kleinen Quellen entspringt, ist den größten Theil des Jahres so unbedeutend, daß man ihn in Gesees gar leicht von seinem breiten Beete in einen schmalen Kanal einschließen und ebenso wohl zur Verschönerung des Dorfes, als zum Nutzen seiner Bewohner unter der Erde fortleiten könnte.*

*Nur bei heftigem oder anhaltendem Regen und beim Schmelzen des Schnee's und Eises schwillt er zu einer ansehnlichen Höhe an, überschwemmt die angrenzenden Höfe und erschwert den Verkehr seiner Uferbewohner.*

*Er fließt in einem wahrhaft romantischen Thale unter herübertagenden Felsenblöcken und üppigem Erlengebüsche gegen Mistelbach zu, treibt, durch mehrere reichhaltige Quellen des besten Trinkwassers verstärkt, mittels eines überschlächtigen Rades die Thalmühle, und ergießt sich oberhalb der Poppenmühle in die Mistel.“*

Beim Lesen dieses Textes fällt auf, dass für diesen Bach nur der Name „Funkenbach“ genannt wird, obwohl bei der älteren einheimischen Bevölkerung ausschließlich der mundartliche Name „Saibooch“ (Säubach) gebräuchlich war. Wir erfahren, dass er damals offen durch das Dorf floss und dass er bei Hochwasser für die angrenzenden Bewohner Probleme bereitete. Und wir erfahren etwas über seinen Verlauf, seine Quelle und seine Mündung. (Anm. d. Verf.: Der Funkenbach mündet auf Höhe der Finkenmühle in die Mistel). All diesen Gegebenheiten und den daraus entstehenden Fragen soll im Folgenden nachgegangen werden.

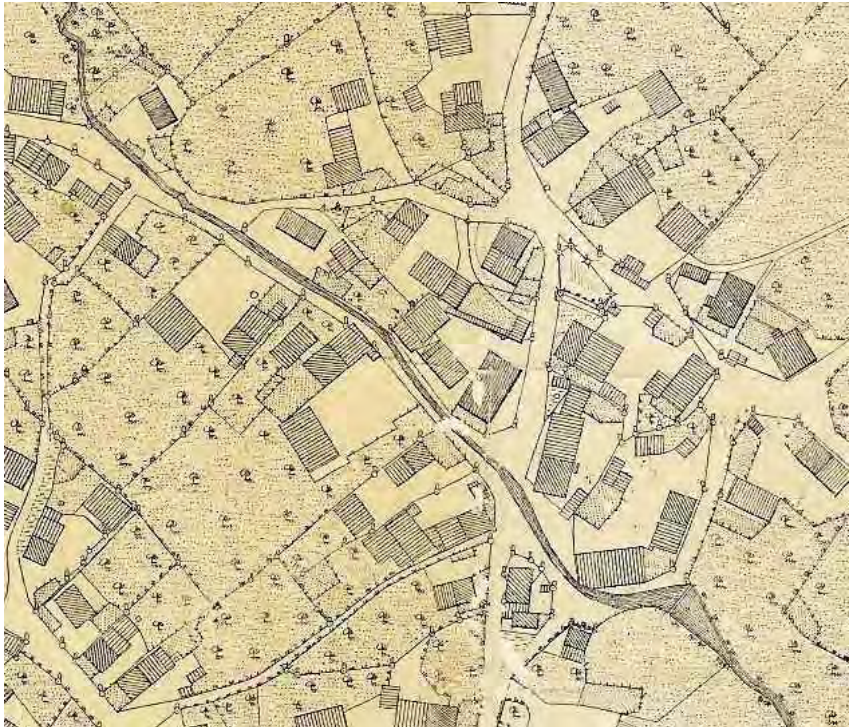
### **Der offene Bachlauf am Dorfplatz wird überbrückt**

Was Pfr. Hübsch in der Chronik von 1842 vorschlägt, nämlich *„der Bach ... ist den größten Theil des Jahres so unbedeutend, dass man ihn in Gesees (d.h. im Ort) gar leicht von seinem breiten Beete (gemeint ist das „Bachbett“) in einen schmalen Kanal einschließen ... könnte“*, dies wurde bereits zwölf Jahre später, im Jahr **1864**, verwirklicht. Tatsächlich fuhr man ursprünglich in der tiefen



Senke des Dorfes, von Spänfleck kommend den Böhnershügel herunter, einfach durch den Bach, also durch eine Furt. Dies war insofern möglich, als die meist geringe Wasserführung des Baches dies ermöglichte und die Furt an beiden Ufern bestimmt sehr flach war.

Der Plan von 1850 zeigt uns noch diese Situation. Der Bach durchfließt das Dorf komplett im offenen Bachbett.



In der Gemeindebeschreibung von 1874 ist dann auch nachzulesen, wie man dieser veralteten und unbefriedigenden Situation Abhilfe verschaffte:

*„Ein großer Übelstand für die Fuhrwerke zeigte sich namentlich im Winter durch das Anschwellen des Eises, was für Menschen und Tiere oft Unglück brachte, weil derselbe offen seinen Lauf quer über die Pottensteiner Distriktstrasse hatte.*

*Diesem Mißstande wurde aber durch die Fürsorge des Königlichen Bezirksamtes (heute Landkreis Bayreuth) im Jahr 1864 abgeholfen, indem das Wasser desselben durch zwei parallel laufende überdeckte Kanäle*

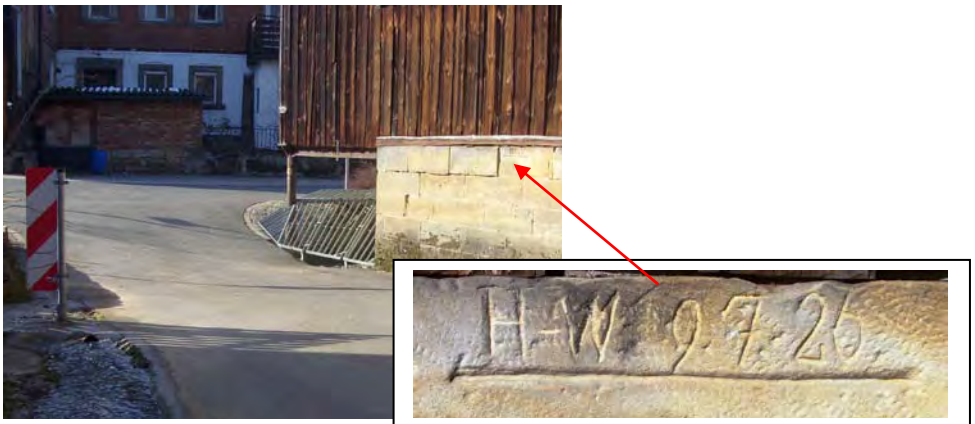
*eingengt und unterirdisch abgeleitet wird, welche Ableitung sich bis daher auch beim höchsten Wasserstand bewährt hat.*

*Durch die Überbrückung des Funkenbaches an dieser Stelle hat Gesees ungemein an der Verschönerung seines Dorfplatzes gewonnen".*

Sicherlich war vorher schon einmal ein Steg für Fußgänger zur Überquerung vorhanden. Denn in diesem Bereich kommt vom Anger herunter der alte Fußweg, der heute noch die Bezeichnung „**Stegen**“ bzw. „**Stegner**“ trägt. Er ist ein Teil des alten Wallfahrerweges, der sich beim Gemeindehaus weiter hinauf zur ehemaligen Wallfahrtskirche „St. Marien zum Gesees“ fortsetzt. Dort unten im Dorf nahe der Furt stand auch einmal der Kreuz-Stein, der heute in der Kirche im nördlichen Seitenschiff im sakralen Kunstwerk „Hand-Werk“ integriert ist.

In genannter Gemeindebeschreibung von 1874 wird weiter darauf hingewiesen auf den „*Funkenbach, welcher in früheren Zeiten bei Hochwasser den an seinen Ufern gelegenen Ortseinwohnern durch Überschwemmung ihrer Höfe, ja sogar der Stallungen und Keller sehr beschwerlich wurde*“.

Wie hoch eine solche Überschwemmung werden konnte, zeigt uns heute noch eine Markierung an der Scheune (Besitzer: Dachdecker Scholz) bei der sog. Schwemme.



Die Markierung „**H - W 9. 7. 26**“ bedeutet: Am 9. Juli 1926 stand das Hochwasser bis hier zum Strich. Die Markierung befindet sich auf dem vierten Sandstein von links in der oberen Reihe, direkt unter dem Holzverschlag der Scheune. Wenn man bedenkt, dass die heutige Kreisstrasse

in ihrem Niveau viel höher liegt als die vorherige Distriktstrasse, kann man erahnen, dass das Wasser nicht nur die Höfe überflutete, sondern auch in die Häuser, Stallungen und Keller vordrang. Denn am Dorfplatz hat jedes Anwesen einen aus dem Sandstein herausgehauenen Felsenkeller.

## Der gesamte Bachlauf wird kanalisiert und verrohrt

Das Foto von einer Feuerwehrrübung aus den 1950er Jahren zeigt uns die Partie des offenen Bachlaufes vom Dorfplatz bis zur heutigen Gemeindkanzlei, also Pettendorfer Straße.

Rechts im Bild die Scheunengebäude des Gasthauses Hoffmann („Beck“), daran anschließend das Anwesen Friedrich Hacker (1911 bis 1945 Bürgermeister; Hausname: „Veitnlorzn“; heute: Heißer



Stein Nr.5). Und ganz hinten ist noch der Brettergiebel vom alten „Gmaa-Haisla“ zu erkennen. Man sieht auf dem Bild auch deutlich, dass der Bachlauf durch ein Drahtseil in Eisenpfosten von dem seitlichen Weg (der hier schon geteert ist) abgesichert war. Es war für die Dorfjugend ein Spaß, die lockeren Drahtseile nachts in Schwingung zu bringen und dadurch ein fürchterliches Quietschen sehr zum Ärger der Anwohner zu erzeugen. Die Breite des Weges war so gering, dass gerade ein Leiterwagen mit einer Fuhre Heu fahren konnte. Eine Ortsstraße wie heute als Durchgangsstraße war es nicht. Wer damals nach Pettendorf/Pittersdorf fahren wollte, musste den Weg über den „Heißer Stein“ nehmen. Dies war der offizielle Fahrweg in diese Richtung, wie uns auch der alte Wegweiser am ehemaligen Stallgebäude der Familie Rühr (heute: Will) noch zeigt:





Diese gesamte Situation wurde im Jahr **1958** bereinigt, indem der gesamte Bachlauf vom Dorfplatz bis zum Talanfang (beim heutigen Recycling-Hof) verrohrt wurde und damit die Straße (Pettendorfer Straße) verbreitert werden konnte. Die Zufahrt über den „Heißen Stein“ wurde später nur noch für Anlieger gestattet.

Gleichzeitig war damit von dem Bachlauf durch das Dorf Gesees nichts mehr zu sehen, genauso wie in Pettendorf vom Lauf der Mistel nichts mehr zu sehen ist.

Erwähnt sei noch, dass die sog. „**Schwemme**“ als Feuerlöschweiher im Jahre **1873** angelegt wurde.



Aus der gleichen Zeit stammt der Baum auf dem Dorfplatz (heute vor dem „Gesees Lädla“). Es ist eine Eiche, genannt „**Siegeseiche**“, weil sie im Frühjahr **1872** aufgrund des siegreichen Feldzuges gegen Frankreich gepflanzt wurde.

(Im nächsten Heimatboten wird das Problem der unterschiedlichen Namengebung für den Geseeser Dorfbach dargelegt)





## Upcycling bei Uroma

Wenn aus Klopapierrollen Spielautos, aus alten Knöpfen und Schraubverschlüssen Schlüsselanhänger werden. Wenn aus Jeans Handtaschen, aus Europaletten Sitzmöbel werden. Wenn aus Kunststoffflaschen Blumenvasen und aus alten Drahtkörben Lampenschirme werden, dann nennt man das *Upcycling*. Und *Upcycling* (in fränkischer Lautschrift: *Abseigling*) liegt derzeit voll im Trend.

Beim *Upcycling*<sup>1</sup> werden Abfälle bzw. (scheinbar) nutzlose, wertlose Stoffe als



Material für die Schaffung neuer Produkte verwendet. Jeder alte Gegenstand kann demnach mehrere Verwendungsmöglichkeiten haben. Man muss nur darauf kommen! Hier ist also Ideenreichtum gefragt. Was aber derzeit als neu und trendy dargestellt wird, war für unsere Vorfahren im Hummelgau ein *alter Hut*. *Upcycling* gehörte praktisch zum Alltag. Viele Gegenstände im Museum Hummelstube bestätigen das.

Da gibt es zum Beispiel den so genannten *Kranzstecken* (siehe Abbildung 1). Er kam zum Einsatz, wenn mit dem großen Rückentragekorb<sup>2</sup> Gras für das Vieh transportiert wurde. Man

Abb. 1: Kranzstecken

versuchte damals so viel Gras wie nur möglich auf einmal zu tragen, um Zeit und Weg zu sparen.

Damit nichts herunterfallen konnte, steckte man den Kranzstecken mit dem Stiel nach unten in den Kranz, so nannte man den obersten Haufen Gras im Korb. Durch die Klauen des Kranzsteckens wurde das Gras festgehalten. Vor dieser Verwendung als Grashalter war der Kranzstecken das Gerippe eines

<sup>1</sup> aus englisch up = "hoch" und recycling = "Wiederverwertung"

<sup>2</sup> Ein Stück des Korbes ist im Bild links unten zu sehen.

ausgedienten Weihnachtsbaumes<sup>3</sup>, von dem alle Äste, bis auf einen ziemlich weit oben liegenden Ring, entfernt wurden.



Ein weiterer *Upcycling*gegenstand, den man im Museum besichtigen kann, ist die *Hedschn*. Bei dieser handelt es sich um ein quadratisches Leinentuch, an dessen Ecken Seile befestigt waren. An ihnen wurde das Tuch an einen Balken oder an die Decke der Schlafkammer gehängt (vorzugsweise, wie im Museum zu sehen, gleich neben dem Bett der Eltern, siehe Abbildung 2) und als Wiege für Säuglinge verwendet. Ein kleiner *Schubser* (ganz bequem vom Bett aus) und das quengelige Kind gab Ruhe. Erst ab einem Alter von etwa vier bis fünf Monaten wurde das Kind in eine richtige Wiege<sup>4</sup> gelegt. Natürlich hatte auch die *Hedschn* ursprünglich eine andere Verwendung. Eigentlich war sie ein Tuch, mit dem man Gras nach Hause transportiert hat, gewissermaßen als billiger Ersatz für den bereits erwähnten Rückentragkorb.

**Abb. 2:** In so einem Tuch *hedschten* (wiegten) unsere Vorfahren ihre Babys.

Besonders einfallsreich waren die Hummelgauer jedoch bezüglich der Weiterverwendung alter Zigarrenkisten. Im Laden der ehemaligen Gemischtwarenhandlung Sölheim in Gesees gibt es eine ganz besondere Kasse. In die Oberseite dieser kastenförmigen Holzkasse ist ein rundes Metallelement mit einzelnen Fächern eingelassen, das ursprünglich noch mit einer Glasscheibe abgedeckt war. An einer Stelle im Glas befand sich ein Lücke. Durch diese Lücke konnte immer nur ein Geldstück gelegt werden. Da das Element gedreht werden konnte, wurden die Fächer weiterbewegt, d. h. was darin lag, konnte nicht mehr von den Kunden herausgenommen werden.

---

<sup>3</sup> meist handelte es sich dabei um eine Fichte

<sup>4</sup> Ärmere Familien, die sich keine richtige Wiege leisten konnten, verwendeten meist ausschließlich eine *Hedschn*.

Durch die Glasscheibe konnte der Verkäufer jedoch kontrollieren, wie viel Geld der Kunde in die Kasse gelegt hatte.<sup>5</sup> Nach einer bestimmten Anzahl von Kunden fielen die Geldstücke dann nach und nach in den unteren Teil der Kasse, d. h. die Münzen lagen nun durcheinander in einer Schublade. Das bedeutete wiederum, dass das Geld jeden Abend sortiert und gezählt werden



Abb. 3: Geldzähler

musste. Um sich diese äußerst mühselige Arbeit zu erleichtern, stellte man aus den Deckeln ausgedienter Zigarrenkisten *Geldzähler* her. In die Deckel wurden zunächst kleinere gleich große Löcher gebohrt. Durch diese Löcher fielen als erstes die kleinsten Münzen. Die größeren blieben im Deckel liegen. Anschließend kam jeweils die nächste Größe zum Einsatz usw. Diese selbstgebauten *Geldzähler* (siehe Abbildung 3) halfen also beim Sortieren der einzelnen Münzen und ersparten der Familie Sölheim eine ganze Menge Arbeit. Im Gegensatz zu den bisher vorgestellten nützlichen Dingen aus der Hummelstube, fertigte mein Moritzreuther Urgroßvater

Urban Popp aus alten Zigarrenkisten dekorative *Upcycling*produkte.

Die Abbildung 4 zeigt einen Bilderrahmen, dessen Grundgerüst zwar aus Holzleisten besteht, der dekorative und filigrane Oberbau wurde jedoch aus Zigarrenkistenholz geschnitzt. Wie man auf dem Bild erkennen kann, befinden sich an den Ecken kleine pyramidenförmige Erhebungen mit vier Ebenen, die restliche Umrahmung besteht aus drei Ebenen.



<sup>5</sup> Wenn jemand behauptete, ein 5-Mark-Stück ins Fach gelegt zu haben, es aber nicht stimmte, konnte der Verkäufer den Kunden darauf hinweisen, dass er z. B. der Dritte gewesen war, der gezahlt hatte und auf das entsprechende Fach deuten, in dem vielleicht nur ein 2-Mark-Stück lag.

Diese Bilderrahmen meines Urgroßvaters sind in verschiedenen Größen und Formen erhalten.

Zum Schluss möchte ich noch kurz einen *Upcycling*gegenstand vorstellen, der den Einfallsreichtum der damaligen Kinder widerspiegelt. Früher war gekauftes Spielzeug viel zu teuer, als dass die Kinder damit draußen spielen durften. Daher mussten sie mit dem improvisieren, was zur Verfügung stand: so wurde ein alter Schemel kurzerhand zum Puppenbett umfunktioniert, ein Holzscheit wurde zur Puppe und Uropas Taschentuch zum Puppenkleidchen (siehe Abbildung 5). Oft spielten die Kinder übrigens lieber mit diesen selbsterdachten Spielzeugen, als mit den vorgefertigten, gekauften Sachen.

Während es beim früheren *Upcycling* jedoch eher um Kostenersparnis ging bzw. um den Mangel an Alternativen, so stehen beim heutigen *Upcycling* der Umweltgedanke und die Nachhaltigkeit im Vordergrund. Aber ganz gleich aus welchem Grund man ausgediente Sachen wieder zu neuem Leben erweckt, so oder so ist es eine gute und oft überraschend einfache Sache. Literatur zu diesem Thema gibt es inzwischen zur Genüge. Schauen Sie doch mal, was der Sperrmüll oder der Mülleimer so hergibt und lassen Sie ihrer Phantasie freien Lauf.



**Abb. 5:** Puppenbett mit Puppe (1930er) bzw. Schemel mit Holzscheit und Taschentuch



## ... wieder zu entdecken

(Teil 3)

Wie in der letzten Ausgabe in tabellarischer Auflistung ersichtlich wurde, war das Bayreuther Gebiet mehrere jahrhundertlang unter brandenburgischer Führung. In der geschichtlichen Rückblende kann es folgendermaßen zusammengefasst werden:<sup>6</sup>

„Das Fürstentum Bayreuth entwickelte sich aus dem *obergebirgischen* Landesteil der Burggrafschaft Nürnberg. Zusammen mit dem *untergebirgischen Teil* der Burggrafschaft bildete es die fränkischen Stammlande der Hohenzollern. Nachdem die Hohenzollern 1415/1417 mit Burggraf Friedrich VI. von Nürnberg in den erblichen Besitz der Mark Brandenburg gelangt waren, verwendeten sie ihren neu erworbenen Titel Markgraf auch in ihren bisherigen fränkischen Besitzungen. Dieser Titel ist jedoch irreführend und nicht korrekt, denn bei einem Markgraf handelte es sich ursprünglicherweise um einen „Grenzgrafen“, also einen königlichen bzw. kaiserlichen Amtsträger, der ein Lehen unmittelbar an einer Grenze zum Fränkischen Reich bzw. zum Ostfrankenreich zur Verteidigung der Grenzlinien erhielt. Da das Gebiet des Fürstentums Bayreuth „in der Mitte“ des Reiches lag, ist die Bezeichnung Markgraf daher schlichtweg falsch. Es handelte sich nicht um eine Mark, wie z.B. die Mark Brandenburg. Um den prestigeträchtigen Titel Markgraf dennoch auf die fränkischen Gebiete zu übertragen, nutzten die Hohenzollern deshalb das (rechtlich durchaus fragwürdige) Wortkonstrukt Markgraf(en)tum.

Mit dem Verkauf der Nürnberger Burggrafenburg an die Reichsstadt Nürnberg im Jahre 1427 endete das burggräfliche Kapitel in der Geschichte der Hohenzollern. Für ihre fränkischen Territorien bürgerte sich die Bezeichnung Markgraftum ein. Die endgültige Trennung in zwei selbstständige Territorien fand schließlich 1486 nach dem Tod von Albrecht Achilles statt. Entsprechend der 1473 von Albrecht erlassenen Dispositio Achillea wurde das hohenzollernsche Herrschaftsgebiet in Franken unter seine beiden jüngeren Söhne aufgeteilt. Die Zuweisung der beiden Landesteile wurde durch das Los entschieden. Dabei fiel Siegmund von Brandenburg-Kulmbach der *obergebirgische* Landesteil, das spätere Fürstentum Kulmbach zu. Sein Bruder

---

<sup>6</sup> vgl. [www.wikipedia.org/wiki/Fürstentum\\_Bayreuth](http://www.wikipedia.org/wiki/Fürstentum_Bayreuth) vom 07.06.2015

Friedrich II. von Brandenburg-Ansbach erhielt mit dem *untergebirgischen* Land das Fürstentum Ansbach.

Obwohl das Fürstentum Kulmbach bzw. das Fürstentum Bayreuth mehrfach in Personalunion mit dem Fürstentum Ansbach regiert wurde (1495-1515, 1557-1603 und 1769-1791), blieb es bis zum Ende des Heiligen Römischen Reiches ein staatsrechtlich eigenständiges Territorium. Mit dem Fürstentum Ansbach wurde es 1791 vom letzten Markgrafen Christian Friedrich Karl Alexander in einem Geheimvertrag für eine lebenslange Pension an den preußischen Staat verkauft und als Ansbach-Bayreuth zunächst von Karl August von Hardenberg gemeinsam verwaltet. Während des Vierten Koalitionskrieges wurde das Fürstentum Bayreuth im Herbst 1806 von französischen Truppen besetzt. Nach der vernichtenden Niederlage musste Preußen das fränkische Territorium 1807 im Frieden von Tilsit an das französische Kaiserreich abtreten. Unter Beibehaltung der preußischen Verwaltungsstrukturen wurde es zunächst einer französischen Militärverwaltung unterstellt. Kaiser Napoleon betrachtete das Fürstentum dabei aber lediglich als *pays réservé*, also ein Gebiet, das er sich für zukünftige Tauschhandlungen in Reserve hielt. Bereits 1808 bot er es auf dem Erfurter Fürstenkongress dem Königreich Bayern zum Preis von 25 Millionen, später für 15 Millionen Francs an. Zunächst zögernd, zahlte das Königreich 1810 doch die geforderte Summe. Mit der Inbesitznahme durch Bayern am 30. Juni des gleichen Jahres endete die Existenz des Fürstentums Bayreuth."

Soweit vom historischen Exkurs, zurück zu meiner neuen Heimat in Brandenburg. Als ich nun zum ersten Mal durch die Spargelstadt Beelitz fuhr, fielen mir sofort die am Rathaus befindlichen Fahnen auf.

Sofort auffällig war mir die rot-weiße Fahne; und auf dem zweiten Blick der darauf befindliche rote Adler. Beides ähnelt sehr stark der Fahne des Landkreises Bayreuth (ebenfalls rot-weiße Streifen und in der Mitte das Wappen mit dem roten Adler).



Auf der Homepage des Landkreises ist dazu folgendes zu lesen:<sup>7</sup>



„Unter einem Schildhaupt mit den bayerischen Rauten in Silber ein golden bewehrter Adler mit goldenen Kleestengeln auf den Flügeln.

Die Hauptfigur ist der rote Adler mit den Kleestengeln aus dem Wappen der zollerischen Markgrafen von Bayreuth. [...] Schon 1857 waren zum Landgericht (älterer Ordnung) Weidenberg die Gemeinden

Fichtelberg, Oberwarmensteinach, Lienlas, Reislas, Kirchenpingarten, Kirchenlaibach und Tressau aus dem vormals oberpfälzischen Amt Kemnath gekommen. Auf die Vergangenheit dieses Gebiets im Ostteil des Landkreises unter wittelsbachischer Herrschaft bezieht sich das Schildhaupt mit den bayerischen Rauten. Sie versinnbildlichen gleichzeitig die neuere staatliche Entwicklung im östlichen Oberfranken seit der Eingliederung des Fürstentums Bayreuth in das Königreich Bayern 1810. Die neue Kreisfahne zeigt zwei Streifen in den Farben Rot und Weiß.“

Das Beelitzer Wappen ist wie folgt beschrieben:<sup>8</sup>



„In Silber ein gold-bewehrter und mit goldenen Kleestengeln auf den Sachsen belegter roter Adler, in seinen Fängen rechts ein goldener Schlüssel und links ein goldener Halbmond.“

Die Elemente des Wappens sind bis in das Mittelalter auf Stadtsiegeln belegt. Schon in einem der ersten bekannten Siegel aus dem Mittelalter steht ein rechtsgewendeter Schlüssel begleitet von Halbmonden auf Wappengrund mit Blüten. Der hinzutretende Adler entspringt der brandenburgischen Symbolik und verdrängte den Schlüssel aus der Schildmitte. Die Symbolik der Halbmonde ist zugleich interessant wie nicht abschließend geklärt. Eine Vermutung deutet auf eine mittelalterliche Symbolik für „Maria“. In der örtlichen Kirche St. Marien und St. Nikolai kam es zu einem Hostienwunder, so dass der Ort im 13. und 14. Jahrhundert ein

---

<sup>7</sup> vgl. <https://www.landkreis-bayreuth.de/DerLandkreis/Landkreis/AllgemeineInformationenzumLandkreisBayreuth.aspx?view=~/kxp/orgdata/default&orgid=2bfd447b-6566-4978-9b3f-7d44169a58f1> vom 07.06.2015

<sup>8</sup> vgl. <https://de.wikipedia.org/wiki/Beelitz> vom 07.06.2015

bekannter Wallfahrtsort der Marienverehrung war. Aus dieser mittelalterlichen Zeit datieren die Halbmonde im Stadtsiegel, die sich sodann über alle Veränderungen der Wappengestaltung als besonderes Merkmal erhalten haben. Die Fahne hält sich an die brandenburgischen Farben Rot und Weiß."

Das zentrale Symbol beider Wappen ist der Rote Adler, auch Märkischer Adler genannt. Der Märkische Adler tauchte erstmals bei den Schildern der Askanier um 1170 auf<sup>9</sup>. Der Askanier Albrecht der Bär konnte unter blutigen Kämpfen die Mark Brandenburg erobern und damit auch den Märkischen Adler bis heute (Wappentier des Landes Brandenburg) manifestieren. Die genaue Herkunft, warum die Askanier den Adler als Wappentier benutzten, ist jedoch unbekannt.

Auch die Farben Rot und Weiß tauchen in den Fahnen von Beelitz und des Landkreises Bayreuth auf. Gerade dem Franken sind diese Farben auf der Frankenfahne mit dem Fränkischen Rechen bekannt<sup>10</sup>. In der Heraldik<sup>11</sup> gibt es keine Deutungen zu den jeweiligen Farbgebungen<sup>12</sup>, so dass es keine endgültige Erklärung über die rot-weiße Farbwahl der drei genannten Fahnen gibt. Jedoch könnte es einen Zusammenhang mit den Kontingenten des Fränkischen Reichskreises (hierzu gehörte auch das Markgrafentum Bayreuth-Brandenburg) innerhalb der Reichsarmee des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation geben, dessen Feldbanner die Farben Rot und Weiß trugen. Rot symbolisierte dabei die Zugehörigkeit zum Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation.

Wer aufmerksam durch die Stadt und den Landkreis Bayreuth fährt, wird noch viele weitere Ähnlichkeiten und Zeugen des ehemaligen Markgrafentums Bayreuth-Brandenburg entdecken. Einige Beispiele werden in der nächsten Ausgabe erläutert. Wer eventuell versteckte oder nicht offensichtliche Hinweise zum Markgrafentum Bayreuth-Brandenburg kennt, darf sich gerne per E-Mail (c.nuetzel@web.de) an den Autor wenden. Vielen Dank!

---

<sup>9</sup> Die Askanier sind ein deutsches Uradelsgeschlecht, das zum ältesten regierenden Hochadel zählte und dem eine besondere Bedeutung für die Landesgeschichte der heutigen deutschen Länder Niedersachsen, Sachsen, Brandenburg und Sachsen-Anhalt zukommt.

<sup>10</sup> Vorsicht: eigentlich handelt es sich um Rot und Silber (Heraldik!)

<sup>11</sup> auch Wappenkunde

<sup>12</sup> diese entstammen meist der Esoterik



## Fensterschürzen im Hummelgau

### **Hummeltal, Ortsteil Pittersdorf, Bayreuther Str. 26 (früher Haus Nr. 30)**

Gasthaus „Schwärz“ Inhaber Familie Hauenstein

- Gestaltung ähnlich wie in Mistelgau
- Fenster ohne Leibungsrahmen (Faschen) nach innen einfach gekröpft, Fensterbank zum Schürzenzentrum hin gekröpft und zu den beiden Konsolen hin verjüngt
- seitwärts begrenzen zwei wimpelartige Banner die Brüstungsornamentik, sie zieren zwei tulpenartige Pflanzen, drei sehr textil gestaltete Quasten schließen die Wimpelrundung ab
- im Zentrum prangt in einem großen Lorbeerkranz eine sonnenblumenartige Blüte, die aus einem kleinen Blumentopf sprosst
- zur zweiten Ebene hin ist der doppelte glatte Schürzenbogen r und symmetrisch mit drei weiteren Quasten bestückt
- nach einer wellig-, bogenfriesverzierten Borte geht mit einem weiteren glatten Bogenrand die zweite Lage in die dritte über
- von einer mittig gelegenen, größeren, sehr textil gestalteten Quaste ausgehend schmiegen sich links und rechts wie in Mistelgau Weinranken mit Reben und Laub um die bannerartigen Konsolen und um das dekorative Bildmotiv
- der Türsturz trägt einen Schluss-
- Stein mit der Jahreszahl 1862 und der ehemaligen Hs.Nr. 30
- der Türrahmen wird durch zwei wimpelartige Konsolen angedeutet, die mit drei Quasten geschmückt sind.



### **Hummeltal, Ortsteil Pittersdorf, Dorfstr. 6: Fensterschürze oder Eingangsportal-Krone?**

Gaststätte „Leykauf“

Ich würde eher von einer Portalkrone sprechen, da die Gestaltung nicht wie in den anderen Fällen die typische Schürzenstruktur aufweist.

- sandsteinerne Fensterrahmung,  
leicht gekröpft Fensterbank



➤ „Krone“ über der Eingangstür basiert auf einfachem Sockel mit der Jahreszahl 1926 und bereits unleserlichen Initialen; in diesen Sockel ist mittig ein kleines Blumenstückchen eingebettet



➤ darüber liegt der nach oben hin barockartig gekröpfte Rahmen

➤ im Zentrum hängen zwei belaubte Zweige, deren Stile sich spiralartig aufrollen und wie Eulenaugen auf den Gast herunter blicken

### **Saalfenster im 1. Stock:**

➤ ähnliches Bildmotiv wie über der Eingangstür: im Zentrum hier aber ein Lorbeerkranz mit Schleife

➤ auch hier ranken belaubte Zweige bis zu diesem Kranz und verdeutlichen damit die eulenartigen „Augenspiralen“

### **Hummeltal, Ortsteil Pittersdorf, Pottensteiner Str. 48**

Haus mit neuerer Fensterschürze in Besitz von Familie Popp (erbaut 1925 von Konrad Popp)

➤ jüngere Fensterschürze aus dem 20. Jht. (nicht wie sonst 19. Jht.)

➤ ziemlich witterungsanfälliger Donndorfer Sandstein, deshalb wahrscheinlich überstrichen

➤ einlagiges, nach innen gekröpftes Bildmotiv

➤ ähnlich einem Vorhangstore umschließt eine auf zwei Blumen hängende vegetabile Girlande das „augenähnliche“ Innere

➤ die untere schlangenförmige Girlande ähnelt in ihrem Aussehen den Stuckformen des Gottes-Auges über dem Altarraum der Mistelgauer Kirche



### **Hummeltal, Ortsteil Creez, Dorfstr. 13**

Erscheint eher eine Eingangsportalkrone zu sein als eine Fensterschürze

- gewölbeartig mit Ziegelsteinen gekröpft gemauert
- im Inneren barockähnliche Profile, am Ende spiralartig zusammengerollt
- zwischen den beiden äußeren Schneckenformen ist eine Blumen- girlande gespannt
- dieses Kunstwerk erinnert eher an eine Stukkateur- als an eine Sandstein- metzarbeit
- beachtens- und erhaltenswert auch die alte, hölzerne, verglaste Eingangstür



### **Gesees, Hohenfichten 4,**

in Besitz von Familie Böhner (erbaut 1927 von Johann Böhner, früher Hausnr. 7)

- der Künstler sollte der gleiche sein wie der bei Familie Popp in Pittersdorf
- auch hier trägt der sandsteinerne Türstocksturz die Namensinitialen und die alte Hausnummer
- die Fensterschürze ruht auf einem Sandsteinsockel mit der Inschrift „Erbaut 1927“
- Motiv ähnelt sehr der neueren Fensterschürze von Familie Popp, jedoch ohne unteres zweiköpfiges schlangenförmiges Band



In **Gesees** findet man am Haus, **Hauptstrasse Nr. 10 (Familie Pyrtek)**, im Giebel das abgebildete Giebelfenster. Es ist keine ausgesprochene Fensterschürze, aber ein außergewöhnlicher Schmuck unter diesem profilierten Dachgiebelfenster. Das Rad als Handwerkerzeichen mit den Initialen W.M. und der Jahreszahl 1808 weist darauf hin, dass hier einst ein Wagnermeister wohnte und arbeitete.



**HERAUSGEBER:**

Verwaltungsgemeinschaft Mistelbach (Gde. Gesees, Hummeltal, Mistelbach)  
Verwaltungsgemeinschaft Mistelgau (Gde. Mistelgau)

**STÄNDIGE EHRENAMTLICHE MITARBEITER:**

Rüdiger Bauriedel, Marianka Reuter-Hauenstein, Christian Nützel,  
Helmut Pfaffenberger

**ERSCHEINUNGSWEISE:**

Vierteljährlich als Beilage zum Mitteilungsblatt der Verwaltungsgemeinschaften

Für den Inhalt der Beiträge sind die Autoren verantwortlich.